

Kurzvortrag zur Eröffnung der Gedenkstätte STALAG VI A in Hemer am 21. März 2010  
Eine neue Gedenkstätte und ihr Ort in der Geschichtskultur

Zunächst einmal danke ich für die Einladung, zur heutigen Eröffnung einige Gedanken vorzutragen. Ich gratuliere dem Verein für Hemeraner Zeitgeschichte zu der Leistung, die diese neue Ausstellung vorbereitet und aufgebaut zu haben. Aus eigener Erfahrung mit ehrenamtlicher Arbeit weiß ich, was es heißt, eine solche Aufgabe zu bewältigen, und denke, eine Stadt kann stolz auf solche Bürgerinnen und Bürger sein. Ich will nicht in erster Linie über diese Gedenkstätte sprechen – dazu sind Berufener anwesend – sondern einige Überlegungen ansprechen, wie sich dieser neue Gedenkort meines Erachtens in unsere bundesdeutsche Geschichtskultur einbettet.

#### Die Gedenkstättenlandschaft in NRW

Die Neueröffnung einer Ausstellung, eines Lernortes zur Zeitgeschichte wirft beinahe zwangsläufig die Frage auf, was diese Institution leisten kann im Unterschied zu anderen, bereits vorhandenen. Das ist meines Erachtens nicht nur eine lokale Frage – in der Hinsicht ist ja klar, dass diese Stadt erfreulicherweise beschlossen hat, die örtliche Geschichte des Stalag VI A in der Erinnerung zu halten und historisch-politisches Lernen an diesem Beispiel zu unterstützen.

Ich denke, ein Blick auf die landesweite Szene der Gedenkstätten macht uns da etwas Wichtiges deutlich: Nordrhein-Westfalen zeichnet sich ja – im Gegensatz zu anderen Bundesländern – dadurch aus, dass es keine große KZ-Gedenkstätte, aber eine Vielzahl kleiner Gedenkstätten gibt, oft in bürgerschaftlicher, gelegentlich auch in kommunaler Trägerschaft. Manche sehen das als ein Defizit – z.B. jener wichtige Mann aus Brandenburg, der im vergangenen Jahr meinte, in Nordrhein-Westfalen gebe es ja keine nennenswerten Gedenkort und daher solle das Land NRW die wichtigen Gedenkstätten wie Sachsenhausen, Ravensbrück usw. mit unterhalten helfen. Sie ahnen schon: Ich sehe das etwas anders. Ich will die schlechte Ausstattung vieler kleiner Gedenkstätten und das äußerst bescheidene Engagement der Landesregierung in dieser Frage nicht schönreden, aber die Vielfalt der Angebote zwischen Eifel und Ostwestfalen, zwischen Siegen und Drensteinfurt drückt auch etwas ganz Wichtiges aus: Diese Einrichtungen – etwa 20-30 muss man da berücksichtigen – stellen zusammen auch so etwas wie eine arbeitsteilige Gedenkstätte dar: An einigen Orten wird der entrechteten und ermordeten Juden gedacht und heutiges jüdisches Leben thematisiert, anderswo geht es um Haft und Repression gegen die politische Opposition während der NS-Zeit oder die Psychatrieverbrechen der Nazis, in Münster geht es um die Schreibtischtäter, in Soest um die französischen Kriegsgefangenen, in der Wewelsburg demnächst vor allem um die nationalsozialistische Ideologie usf. Am einen Ort spielen Zeitzeugen noch immer eine zentrale Rolle, anderswo setzt man stärker auf moderne Medien; manche nutzen geschichtliche Originalstätten, andere Einrichtungen sind ganz pragmatisch in den Innenstädten platziert.

Die Reihe dieser nordrhein-westfälischen Einrichtungen stellt – das ist meine These – so etwas wie „Jahresringe“ allmählich gewachsener geschichtlicher Einsicht dar. Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen war über lange Jahre unpopulär in der Bundesrepublik und hat sich allmählich entwickelt, verbreitert, ausdifferenziert, umfasst heute deutlich mehr Facetten als in den 80er oder frühen 90er Jahren. Viele Opfergruppen waren lange ausgeschlossen vom Gedenken und Erinnern, einige sind es heute noch weitgehend. Diese Entwicklung ist also nicht abgeschlossen – Forschung und öffentliche Diskussionen fügen unserem Bild von Nazi-System, vom Völkermord und anderen Verbrechen immer neue Gesichtspunkte hinzu, der wachsende zeitliche Abstand macht die Erforschung manchmal schwieriger, aber er erlaubt auch neue Blickweisen neuer Generationen.

### Die „Russen“ im Gedächtnis der Deutschen

Das führt direkt zum Thema der heute eröffneten Ausstellung: Die Gedenkstätte für das Stalag VI A in Hemer füllt, davon bin ich überzeugt, eine wichtige Lücke in der Erinnerungsarbeit. Nicht nur wegen der Größe des damaligen Lagers ist es gut, hier das Gedenken anzusiedeln, sondern auch wegen der Gruppe, die hier zahlenmäßig am stärksten vertreten war und zu leiden hatte: Die Geschichte der sowjetischen Kriegsgefangenen ist im Gedächtnis der Westdeutschen und in der Geschichtskultur, die sich seit den 80er Jahren stark weiter entwickelt hat, eindeutig unterrepräsentiert. Die Frage nach den Gründen dafür führt mitten in die gespaltene deutsche Nachkriegsgeschichte, in die Blockzugehörigkeit von Bundesrepublik und DDR, auch in die einseitigen Geschichtsbilder, die damit verbunden waren. Wir reden damit einerseits über die privaten Geschichtserinnerungen Einzelner, aber auch über die Art und Weise, in der eine Gesellschaft der Großverbrechen, der Staatsverbrechen der vorangegangenen Generationen gedenkt. Und da gab es eine klare und sehr problematische „Arbeitsteilung“ zwischen Ost und West: Die Opfer in der und aus der Sowjetunion, die abscheuliche Behandlung der russischen und osteuropäischen Kriegsgefangenen passte in die westliche „Trauerliturgie“ des Kalten Kriegs, wie der Historiker Lutz Niethammer es genannt hat, einfach nicht gut hinein. Niethammer sprach bildlich von einem „gesamtdeutschen Stereo“, unterschiedlichen Klängen von zwei Seiten, die sich ergänzen. Wo in der DDR im Namen des selbstgerechten Antifaschismus die jüdischen Opfer zu wenig gewürdigt wurden, hat man im Westen über die ungeheuren Leiden der Völker der Sowjetunion, die immensen Verluste der Roten Armee und die rassistische und oft einer gezielten Vernichtung nahekommende Behandlung der sowjetischen Gefangenen eher hinweggesehen.

Dass wahrscheinlich 58 % der sowjetischen Kriegsgefangenen umkamen oder ermordet wurden, war auch insofern eine sehr unwillkommene Erinnerung, weil dieser Vorgang nicht weit entfernt in anderen Ländern, außerhalb des Deutschen Reichs, sondern im Reich, vor unserer Haustür, u.a. auch hier im Stalag VI A ablief. Und ich wage auch die These, dass in der Nichtwahrnehmung dieser mehr als 3 Millionen Ermordeten lange noch Elemente einer rassistischen Nichtanerkennung mitschwangen: Folgen der spontanen An-

nahme, dass es ja „nur Russen“, „nur Slawen“ waren. Auch die Erfahrungen der deutschen Soldaten in der Sowjetunion haben oftmals stereotype Vorstellungen von der Primitivität nicht nur der Lebensbedingungen dort weiter genährt, und schlechte Erfahrungen der Deutschen am Kriegende traten noch hinzu. Solche Rassenideologien sterben ja mit einem Datum wie dem 8. Mai 1945 nicht über Nacht ab, sondern sie haben weiter gewirkt und sind auch in den christlich-abendländischen Antibolschewismus eingeflossen, der in der Bundesrepublik der 50er Jahre politisch willkommen war.

Damit will ich nicht behaupten, dass die skizzierte Problematik von 1945 bis heute unverändert blieb– seit den 80er Jahren hat sich vieles zum Positiven verändert, in beiden deutschen Staaten wurde genauer hingeschaut und die Blickrichtung auf andere Opfergruppen erweitert, erst recht nach der Vereinigung. Aber dennoch sehe ich in dieser Ausblendung eines Teils der Opfer, so erklärlich sie im Nachhinein ist, grundsätzlich eine Schuld unserer Gesellschaft, mit der wir uns noch auseinander zu setzen haben. Und die Etablierung und Festigung dieser Gedenkstätte in Hemer erscheint mir wie ein kleiner, aber wichtiger Schritt beim Abtragen dieser Schuld.

#### Von der Sprachlosigkeit der Opfer zu einer neuen Erinnerungskultur

Die überlebenden Opfer des Naziregimes sind mit ihren Erfahrungen lange Zeit allein gelassen worden – alle waren mit Wiederaufbau, Alltag, auch mit Schuldabwehr und gelegentlich auch Leugnung der Verbrechen beschäftigt. Erst seit Ende der 1950er Jahre werden Gedenktage begangen – erst seit den 80er Jahren von größeren Teilen der Bevölkerung. Nicht einmal die „Anständigen“, die Helfer und Retterinnen der NS-Zeit, haben öffentlich über ihre Erfahrungen gesprochen, wahrscheinlich weil auch sie sich da ziemlich einsam vorkamen. Erst mit dem Abstand von ein bis zwei Generationen brach sich das Bedürfnis Bahn, mehr zu wissen, die Berichte der Opfer zu hören und zu würdigen, Jüngeren diese Erfahrungen weiterzugeben. Allmählich setzte sich die Einsicht durch, dass es eine Schande ist, nicht über diese Schandtaten zu sprechen und zu informieren.

Bei der Verbreitung dieser Einsicht haben gewiss auch Politiker eine bedeutsame Rolle gespielt – ich meine z.B. solche Schritte wie die wichtige Rede Richard von Weizsäckers im Mai 1985. Aber eine noch größere Bedeutung hatte die Tatsache, dass sich in unserer Gesellschaft etwas verändert hat: Ich erwähnte schon die kleinen Gruppen, die seit den 50er Jahren Gedenktage und öffentliche Gedenkakte gestaltet haben, aber das waren kleine und sehr einsame Gruppen, aus dem christlichen, aus dem sozialistischen und dem kommunistischen Spektrum. Dies änderte sich rapide seit ungefähr 1983: In nahezu allen Regionen und Kommunen, in der Mehrzahl der Schulen bildete sich etwas heraus, auf das wir bei allem Bewusstsein von den deutschen Verbrechen auch ein bisschen stolz sein können: eine bürgerschaftliche Basis, die sich ganz eigenständig und sehr vielstimmig die Geschichte der Nazi-Zeit noch einmal angeschaut hat, Erinnerungen und Dokumente gesammelt, Ausstellungen und Stadtrundgänge erarbeitet hat, hier und da auch historische Orte gesichert und Gedenkstätten aufgebaut hat. Auch dies ist ein Prozess, der noch nicht

an sein Ende gekommen ist; es gab und gibt auch gegenüber solchen Gruppen weiter Widerstände und Widerspruch gegen solche Aktivitäten, aber grundsätzlich scheint es sich mir um eine Erfolgsgeschichte zu handeln, was wohl auch eine Frage des Abstands ist. Ist es etwa keine Veränderung, wenn heute sog. „Stolpersteine“ vor in den 30er Jahren arisierten Geschäften liegen können und die Nachfahren der Arisierungsgewinnler dieses kleine Gedenken unterstützen? Solche Überzeugungsarbeit vor Ort ist eine ständige Aufgabe, sie ist auch mit der Eröffnung eines Geschichtslernorts nicht ausgefochten, sondern sie ist in der alltäglichen Informations- und Bildungsarbeit immer weiter zu führen.

### Was hat unsere Gesellschaft von solchen Lernorten?

Damit komme ich abschließend zu der Frage, was unsere Gesellschaft von solchen Einrichtungen wie dieser Gedenkstätte hat. Ich weiß, dass es immer noch Leute gibt, die sich einen „Schlussstrich“ unter die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen wünschen, die Dresden gegen Auschwitz aufrechnen, die die stalinistischen Staatsverbrechen für wichtiger halten. Aber diese Kräfte sind eben doch sehr eindeutig „von gestern“, und ihre Vorhaltungen oder Phantasien zerschellen an dem, was Gedenkstätten tatsächlich tun.

Machen wir es doch einfach mal am Namen dieses neuen Ortes fest: Wenn er „Informations- und Gedenkstätte“ genannt wird, so wird allein schon daraus deutlich, dass Sachlichkeit einen klaren Vorrang hat. Natürlich hat die Aufklärung über Massenmord, über Kriegsverbrechen und Ähnliches eine moralische Seite, natürlich bleibt eine solche Stätte auch Ort der Trauer für die Familien der Opfer, aber die Abkehr vom mahnenden und den Zeigefinger hebenden „Moralisieren“, das es in Gedenkstätten hier und da gab, und das viele, die nie dort waren, immer noch zu Unrecht befürchten, ist so eindeutig wie wenig andere Züge der Gedenkstättenarbeit – im Konzept der neuen Ausstellung in Hemer und andernorts. Nicht nur Führungen und selbstgesteuerte Rundgänge sind vorgesehen, die Aktiven hier werden auch Projektstage und Seminare anbieten. Sie informieren mit der Ausstellung über den Ort und seine verschiedenen Nutzungen bis hin zu den letzten Jahren, das Schicksal der Lagerinsassen und die Einbettung dieses Geschehens in die Naziideologie und die NS-Wirtschaft, und Sie geben Gelegenheit, über den Nachkriegs-Umgang mit diesen Themen in Hemer und in ganz Europa zu sprechen. Dass Touristen ganz selbstverständlich mit angesprochen werden – hier und anderswo – zeigt ebenfalls, wie offen diese Bildungsarbeit heute ist (und sein muss).

Damit ist diese Gedenkstätte ein Ort des Wissens und des Diskutierens, der Begegnung mit fremden Erfahrungen, ein Ort des Zweifels an den humanen Fähigkeiten der Menschen – und damit auch eine kleine Baustelle der großen Selbstverständigung, wie wir heute in Deutschland leben und wie wir Europa gemeinsam mit den Völkern, die vom Raub- und Vernichtungskrieg der Nazis überzogen wurden, gestalten wollen. Dafür wünsche ich Ihnen und – weil es nicht nur Ihnen zugute kommen wird – ebenso uns allen viel Erfolg.

Norbert Reichling